



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

**Rezension zu : Odd Einar Haugen/Åslaug Ommundsen (Hg.): Vår eldste
bok : Skrift, miljø og biletbruk i den norske homilieboka (= Bibliotheca
Nordica 3) Oslo: Novus forlag 2010**

Rohrbach, Lena

DOI: <https://doi.org/10.1515/ejss-2013-0019>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-140642>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Rohrbach, Lena (2013). Rezension zu : Odd Einar Haugen/Åslaug Ommundsen (Hg.): Vår eldste bok : Skrift, miljø og biletbruk i den norske homilieboka (= Bibliotheca Nordica 3) Oslo: Novus forlag 2010. European Journal of Scandinavian Studies, 43(2):275-279.

DOI: <https://doi.org/10.1515/ejss-2013-0019>

Odd Einar Haugen/Åslaug Ommundsen (Hg.). *Vår eldste bok.* Skrift, miljø og biletbruk i den norske homilieboka. (= Bibliotheca Nordica 3) Oslo: Novus forlag 2010. 315 S.

Das vorliegende Werk über das älteste Buch Norwegens, wie es im Titel heißt, geht zurück auf eine Reihe von Workshops an den Universitäten Bergen und Oslo in den Jahren 2006 und 2007. Der Band präsentiert in zusammengeführter Form Arbeiten von zwei Gruppen von WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen zum norwegischen Homilienbuch, der auf etwa 1200 datierten Handschrift AM 619 4to. Dabei handelt es sich um wesentlich mehr als eine übliche Artikelsammlung: Alle Beiträge wurden von allen Verf. gelesen, dies spiegelt sich unter anderem in einer großen Zahl von expliziten Bezügen zwischen den einzelnen Artikeln wider. Die zehn Artikel werden neben einem Illustrationsverzeichnis und englischen Zusammenfassungen begleitet von einem 8 Seiten umfassenden Glossar zu vornehmlich paläographischen, kodikologischen und liturgischen Fachbegriffen, einer 20 Seiten langen gemeinsamen Bibliographie und schließlich von getrennten Personen-, Werk- und Handschriftenregistern. Daneben findet sich am Ende der Beiträge eine Beschreibung von Inhalt und Lagenstruktur des Homilienbuches von Kirsten M. Berg und Michael Gullick. Diese verschiedenen Paratexte und die Ausstattung mit einer Vielzahl hochwertiger farbiger Handschriftenabbildungen und funktionaler Tabellen machen *Vår eldste bok* zu einem Werk, das – dem Thema angemessen – als ganzheitliches Buch funktioniert.

Der erste Beitrag von Odd Einar Haugen und Åslaug Ommundsen („Nye blikk på homilieboka“) liefert zunächst eine Einordnung des norwegischen Homilienbuchs in die norwegische Handschriftentradition und stellt dieses ganzheitlich in Hinblick auf Text und Materialität vor. Die Ausführungen sind dabei auf höchstem wissenschaftlichen Standard und zugleich doch allgemeinverständlich gehalten und somit auch für Leser ohne handschriftenkundliche Kenntnisse hilfreich. Es werden allgemeine Fragen zu Provenienz, Datierung, Paläographie und ursprünglicher Gestalt der Handschrift in Bezug zur älteren Forschungsliteratur und vorwegweisend auf die folgenden Beiträge des Bandes diskutiert, daneben bisherige Ausgaben und Übersetzungen gewürdigt. Mit Erwartung kann der angekündigten digitalen Edition des Homilienbuchs auf *Medieval Nordic Text Archive*, entgegen gesehen werden.

In ihrem Artikel „Homilieboka – for hvem og til hva?“ kommt Kirsten M. Berg durch eine Analyse von Textarrangement und Materialität des Homilienbuchs zu dem Schluss, dass dieses nicht zum Gottesdienstgebrauch, sondern als Handbuch angelegt war, als Buch zum Lesen im Rahmen von Ausbildung und Unterricht im klerikalen Kontext intendiert (S. 56). Die textuellen Anhalts-

punkte in Hinblick auf ein intendiertes Publikum mögen nicht vollends überzeugen; die Interpretationen des materiellen Arrangements, dem sie treffend einen „armvornehmen Eindruck“ („fattigfornemt inntrykk“, S. 57) attestiert, sind dagegen durchgängig einsichtsvoll. Unter anderem die besondere Ausformung von Notazeichen in den Margen deutet sie überzeugend als Anzeichen englischen Einflusses und verortet im Resultat die Entstehung der Handschrift im Umfeld der Bergenser Domkirche um Bischof Martin, dem in England geborenen und ausgebildeten früheren Hirdpriester König Sverrirs (S. 75).

Im dritten Beitrag widmet sich Michael Gullick „Skriveren og kunstneren bak homilienboken“. In einer Studie der illuminierten Initialen des Homilienbuchs kommt er aufgrund eines Tintenvergleichs zunächst zu dem Schluss, dass Text, Rubriken und Illuminationen von ein und derselben Person ausgeführt wurden (bezugnehmend auf den später folgenden Beitrag von Ranveig Stokkeland geht er abweichend von der früheren Forschung aufgrund paläographischer Charakteristika davon aus, dass das Homilienbuch durchgängig von einer Hand geschrieben wurde). Für die Fleuronnédekoration spätromanischen Stils kann Gullick aufgrund verschiedener Stilcharakteristika (u. a. des sogenannten zweigeteilten Kronblatts) englischen Einfluss identifizieren. Ein Vergleich mit Antiphonarfragmenten aus dem Riksarkivet in Oslo führt ihn weiterhin zu dem Schluss, dass der Schreiber des Homilienbuchs in einem Skriptorium gearbeitet haben muss, weil die Hand des Homilienbuches in mehreren Fragmenten die Initialen ausgeführt hat, in denen andere Schreiber tätig waren. Ein solches Skriptorium verortet er unter Verweis auf enge Verbindungen zwischen dem englischen und norwegischen Klosterwesen im monastischen Bereich (S. 95 f).

Einen weiteren spannenden und innovativen Beitrag stellt Bas Vlams kalligraphische Analyse der Schrift im norwegischen Homilienbuch dar. Mit kalligraphischer Expertise interpretiert der Verf. Schreibwinkel und -geschwindigkeit und kommt unter Berücksichtigung der materiellen Bedingungen der Niederschrift, der Qualität des Pergaments, zu dem Schluss, dass das Homilienbuch von einem geübten Schreiber angefertigt und eher als Gebrauchs- denn als Prachtbuch („brukbok fremfor en prydbok“, S. 113) angelegt wurde.

In ihrem bereits erwähnten Beitrag diskutiert Ranveig Stokkeland „Skrivarproblemet i homilieboka“. Abweichend von der bisherigen Forschung kommt sie zu dem Schluss, dass das Homilienbuch durchgängig, auch in den später hinzugefügten Teilen, von einer Hand geschrieben wurde. Ihr Ansatz ist dabei ein bedenkenswerter: So konstatiert sie, dass es innerhalb der bisher als von verschiedenen Händen geschriebenen Teile genauso viele Unterschiede gebe wie zwischen diesen (S. 123). Paläographische und orthographische Unterschiede begründet sie zum einen mit Unterschieden in den verwendeten Vorlagen (S. 125), zum anderen mit einem sich ändernden Schreibtempo im Laufe der Nieder-

schrift (S. 127). In Hinblick auf die Frage der ursprünglichen Anlage des Homilienbuchs argumentiert sie aufgrund der Größe der Initiale und der Sorgfältigkeit der Schrift dafür, dass die zweite Predigt (*Sermo ad populum*, f. 17r) ursprünglich den Anfang des Buches dargestellt habe (S. 127 f).

Im Artikel „Homiliboka og dei liturgiske fragmenta“ nimmt Åslaug Ommundsen eine Kontextualisierung des Homilienbuchs mit Hilfe von zwei im Riksarkivet in Oslo gefundenen liturgischen Fragmenten, einem Antiphonar und einem Missale, vor, die bereits im Beitrag Michael Gullicks diskutiert wurden. Der in liturgischer Hinsicht umfassende Charakter der drei Handschriften führt sie zu dem Schluss, dass der Schreiber eine „vielfältige und produktive Person mit eigenem Stil“ (éin mangfoldig og produktiv person som hadde en særegen stil“, S. 139) gewesen sein müsse und hält es aus diesem Grund für wahrscheinlich, dass dieser Person eine Lehrerfunktion zugekommen sei (S. 140). Die liturgische Struktur der Fragmente deute auf einen nichtklösterlichen, d. h. nichtbenediktinischen oder -zisterziensischen, Kontext hin; alternativ zur von Kirsten Berg angeführten Bergenser Domkirche schlägt Ommundsen das Augustinerkonvent Jonskloster vor, das um 1200 enge Beziehungen zum Erzbistum in Nidaros/Trondheim hatte und dem nachweislich eine über die monastische Welt hinausgehende Bildungsfunktion zukam (S. 147).

Der Musiknotation in ebendiesen Fragmenten und einigen weiteren im Riksarkivet überlieferten widmet sich Gisela Attinger im anschließenden Beitrag („Musikknotasjonene i antifonariefragmentene i Riksarkivet“). Anschließend an Gullick kommt die Verf. zu dem Schluss, dass die Musiknotation in einigen dieser Fragmente vom Schreiber des Homilienbuchs ausgeführt wurde, und dass diese ebenso wie die Schrift darauf hindeute, dass die Anfertigung der Bücher eher funktionalen als ästhetischen Erwägungen folgte, dass zugleich aber die Ausführenden Professionelle waren, die sich auf ihr Metier verstanden. Aufgrund spezifischer Charakteristika in der Notation plausibilisiert Attinger, dass die sechs von ihr untersuchten Fragmente Teile von zwei verschiedenen Büchern sind (S. 163).

Aidan Conti wendet sich in seinem Artikel „Gammelt og nytt i homiliebokens prekenunivers“ den in der Vergangenheit wiederholt in den Blick genommenen Predigttexten des Homilienbuchs zu und untersucht diese in einem Vergleich mit zwei zeitgenössischen englischen Homiliensammlungen, den *Trinity* und den *Lambeth homilies*, auf die zum Tragen kommenden homiletischen Methoden. In einem detaillierten Durchgang der Aschermittwochs predigt Nr. 14 und der entsprechenden Paralleltexte in den beiden englischen Homilien kommt der Verf. zu dem Schluss, dass das norwegische Homilienbuch strukturell am konservativsten vorging und am wenigsten von der scholastischen Technik der *distinctiones* beeinflusst war (S. 184). Nichtsdestoweniger sei das norwe-

gische Homilienbuch ein beachtlicher Ausdruck volkssprachlicher christlicher Gelehrsamkeit in der Peripherie Europas (S. 186).

Auch Olav Tveito geht in seinem Artikel „Wulfstan av York og norrøne homilier“ auf englische Beeinflussungen im norwegischen Homilienbuch ein. Er untersucht die norwegischen Predigten auf Analogien und Übereinstimmungen zu Wulfstan-Predigten in Inhalt, Motivik, Stil und Terminologie. Anders als andere Beitragende im vorliegenden Band geht Tveito von einem frühen Kulturtransfer zur Zeit der christlichen Missionierung durch angelsächsische Missionare aus. Bezugnehmend auf Studien von Wolfgang Butt und Dorothy Bethurum verweist Tveito darauf, dass Wulfstans Auseinandersetzung mit dänischen Wikingereinfällen und dem bevorstehenden Jahrtausendwechsel nicht nur die frühen norwegischen Predigten beeinflusst habe, sondern auch terminologisch und motivisch Eingang in die *Völuspá* fand. Die Entstehung der *Völuspá* verortet Tveito im Umfeld der Ladejarle, denen Wulfstans Predigten durch angelsächsische Missionstätigkeit bekannt gewesen seien. Wie der Verf. selbst anführt, bleiben diese Thesen aufgrund karger Quellenlage recht tentativer Natur (S. 191).

Den Abschluss bildet der Beitrag „Visualisert didaktikk? Det talte og malte ord i norsk middelalder“ der Kunsthistorikerin Kristin B. Aavitsland. Wiederum ausgehend vom englischen Fall und inspiriert von einer Studie Miriam Gills untersucht die Verf. das Verhältnis von norwegischer Kirchenkunst und Bildlichkeit in den norwegischen Homilien. Das Resultat ist mager, das norwegische Homilienbuch kann nicht als Quelle für die Bildmotivik norwegischer Kirchenkunst identifiziert werden, Aavitsland attestiert jedoch den Verfassern der norwegischen Homilien „visuelle Lesekundigkeit“ („visuell lesekyndighet“, S. 245), die sie an Textstrategien festmacht, die mit gängigen Bildmotiven mittelalterlicher Kirchenkunst übereinstimmen und als Erläuterungen dieser gedient haben mögen.

Vår eldste bok ist eine erkenntnisreiche Studie für alle, die sich für die mittelalterliche norwegische Buchkultur interessieren. Das norwegische Homilienbuch wird in einer interdisziplinären Gesamtwürdigung als Artefakt und Textträger breit untersucht und dabei in der norwegischen und zeitgenössischen europäischen Tradition verortet. Das große Verdienst des Buches liegt besonders in den Artikeln, die sich mit der Materialität der Handschrift – der Schrift, den Initialen, der Musiknotation – und vergleichbaren Handschriften(fragmenten) in der norwegischen Tradition beschäftigen. Insgesamt bestätigen alle Beiträge auf allen Ebenen der Buchproduktion eine enge Verbindung zu angelsächsischen Vorbildern, wann und wo genau diese zu verorten ist, muss jedoch offen bleiben. Die einzelnen Verfasser kommen zu durchaus unterschiedlichen Ergebnissen in ihren Teilanalysen, etwa in Hinblick auf Provenienz, intendiertes Publikum und Anzahl der beteiligten Schreiber; die verschiedenen Positionen werden jedoch sinnvoll und abgewogen zueinander in Beziehung gesetzt. Der

äußerst sorgfältig edierte Band ist ein wertvoller Beitrag zur Buch- und Schriftlichkeitsforschung im mittelalterlichen Skandinavien, und es wäre wünschenswert, dass ähnlichen ganzheitlich, kollaborativ angelegten Buchprojekten öfter Raum und Zeit in unserer schnelllebigen Publikationspraxis zugestanden wird; das Ergebnis lohnt es.

Lena Rohrbach: Berlin, E-Mail: lena.rohrbach@cms.hu-berlin.de

Þorbjörg Helgadóttir (Hg.). *Rómverja saga*. (= Rit 77) Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, 2010. 2 Bände, S. CCXX + 413.

Die *Rómverja saga* gehört in die Gruppe der aus dem Lateinischen übersetzten Sagas, die unter der Bezeichnung Antikensagas oder pseudohistorische Übersetzungswerke bekannt sind. Die Saga ist in zwei Versionen überliefert: einer älteren Version, die nur in einer Handschrift (AM 595, a-b 4^o) fragmentarisch erhalten ist, und einer jüngeren Version, die in sechs Pergamenthandschriften und ebenso vielen Papierhandschriften enthalten ist. Beide Versionen der Saga wurden erstmals 1860 durch Konráð Gíslason ediert, danach legte Rudolf Meissner 1910 eine Edition nach der Hs. AM 595, 4^o vor. Ferner gibt es eine Faksimileedition derselben Handschrift durch Jakob Benediktsson (1980).¹

Die vorliegende Edition von Þorbjörg Helgadóttir besteht aus zwei Bänden: einem Einleitungsband und einem Editionsband. Der Einleitungsband behandelt in drei Kapiteln die Handschriften, die Quellen und die Übersetzung. Die Beschreibung der Handschriften beginnt mit einer Beschreibung der älteren Version anhand der einzigen Handschrift AM 595, a-b 4^o, darauf folgt eine Beschreibung der jüngeren Version vor allem anhand der Handschrift AM 226 fol. Ein weiterer Abschnitt ist den Fragmenten der jüngeren Version gewidmet: Paläographie, Orthographie, Schreiberhände, Datierung und Provenienz werden mit Bezug auf die ältere Forschung ausführlich diskutiert.

Die *Rómverja saga* beruht grundsätzlich auf einer Übersetzung zweier Werke des Sallust, des *Bellum Iugurthinum* und der *Coniuratio Catilinae*, sowie einer

¹ Konráð Gíslason (Hg.) 1860: *Fire og fyrretýve for en stor Del førhen utrykte Prøver af oldnordisk Sprog og Literatur*. København 1860. Meissner, Rudolf (Hg.) 1910: *Rómverjasaga* (AM 595, 4^o). (= Palaestra 88) Berlin. Jakob Benediktsson (Hg.) 1980: *Catilina and Jugurtha by Sallust and Pharsalia by Lucan in Old Norse: Romverjasaga AM 595 a-b, 4^o*. (= Early Icelandic Manuscripts in Facsimile 13) København.